

1892 Nr. 1, 2, 3, 12, 27, 29.
 1895 Nr. 18.



Offizielles Organ des Deutschen Brauer-Verbandes.

Nr. 4. Hannover, den 23. Januar 1892. 2. Jahrgang.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 M., für das Ausland 2 M., pro Quartal. Partienverkauf nach Uebereinkunft. Inserate die fünfgespaltene Petitzeile 20 Hg. — Redaktion: Richard Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13. Sämmtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13.

Aufruf an alle deutschen Brauer!

Der Nürnberger Brauerstreik tobt bereits vier Wochen und noch ist er nicht beendet. Die gegnerischen Zeitungen erklären zwar alle Tage, der Streik sei beendet, aber alle diese Machinationen gehen nur von den Herren Brauereibestizern aus, um uns keine Unterstützung mehr zuzulassen zu lassen. 8 Brauereien haben die Forderungen bewilligt, die anderen 5 Brauereien haben dem Drucke scheinbar nachgegeben und die Forderungen in der Hauptjuche bewilligt, aber diejenigen sollen gemäßiget werden, die diese besseren Zustände geschaffen haben.

Aus diesem Grunde ist über jene letzteren Brauereien der Boykott von Seiten der Arbeiterschaft verhängt worden, und wird auf diese Weise den Herren gezeigt werden, daß sie auch von den Arbeitergroßen leben.

Darum, Kollegen, unterstützt die dortigen Kollegen in ihrem schweren Kampfe, laßt Euch nicht irre führen durch jene Schmutzblätter, die der Sache so viel geschadet, sondern zeigt, daß Ihr das Solidaritätsgefühl richtig erfahrt habt, und denkt, daß der Sieg auch der Eure sei. Nochmals zeigt, daß der deutsche Brauerverband gewillt ist, ganz für seine Mitglieder einzutreten. Alle Sendungen sind zu richten an Jak. Schmidt, Nürnberg, Jakobstraße.

Der Verbandsvorstand. R. Wiehle.

Unfähigkeit oder böser Wille.

Da in einer der letzten Nummern dieser Zeitung eine Korrespondenz aus Nürnberg enthalten war, in welcher mitgeteilt wurde, daß gelegentlich einer Unterredung zwischen dem Brauereibestizter Zeltner einerseits und den Kollegen Schmidt-Nürnberg und Wiehle-Hannover andererseits der erstere sich dahin äußerte, daß früher viel mehr und länger gearbeitet worden und die Leute dabei doch gesund und kräftig gewesen seien, daß ein hoher und angemessener Lohn den Arbeitern gar nichts nütze, da diese denselben doch nicht anzuwenden wüßten und daß endlich die norddeutschen Brauer „Faullenzer“ seien, denn ein bayerischer Brauer arbeite dreimal so viel wie ein norddeutscher, wurde die Frage an unseren ehemaligen Verbandsvorsitzenden Pennndorf gerichtet, ob nach dieser Äußerung noch Aussicht vorhanden sei, von solchen Arbeitgebern in Güte etwas zu erlangen. Da wir seitens unseres Verbandsorgans zu wiederholten Malen diese Frage an Pennndorf gerichtet haben, so hat P. seine Antwort („Allgemeine Brauerzeitung“ Nr. 3 vom 16. d. Mts.) an unsere Adresse gerichtet. Wer von unsern geschätzten Kollegen aber glauben sollte, daß P. jenes sich so erhaben dünkenden, gebildeten Brauereibestizers wegen seinen von Arbeiterfreundlichkeit triefenden Redensarten eine derbe Zurechtweisung hätte widerfahren lassen, oder daß er endlich einmal seine Behauptung, daß eine Besserung unserer Lage auf gutlichem Wege erreichbar sei, mit unantastbaren Beweisen begründet hätte, der hat sich eben geirrt; seine Antwort ist weder Fisch noch Fleisch, nichts Halbes und nichts Ganzes.

Die Äußerung, daß alle norddeutschen Brauer Faullenzer seien, verdiente nach Pennndorf „im Interesse einer äußerst wünschenswerthen Einigkeit eine derbe Zurechtweisung“, aber ein „einsichtiger und verständiger Mann“ würde hieraus, nämlich aus der Äußerung, nur folgern können, daß sich in diesem Falle wieder einmal die Extreme berührt hätten, und zwar zu dem Zwecke, „den zwischen

Arbeitgebern und Arbeitnehmern so notwendigen sozialen Frieden auf keinen grünen Zweig kommen zu lassen.“

„Kollege“ Pennndorf scheint also ganz vergessen zu haben, daß es bei allen Lohnkämpfen, die in den letzten Jahren zwischen Brauer und Brauereibestizter stattfanden, die Brauer es stets versucht haben, ihre Lage auf gutlichem Wege zu verbessern und dies war, wie dem Kollegen Pennndorf vielleicht noch in Erinnerung sein wird, auch in Nürnberg der Fall; aber leider stets ohne Erfolg. Und angesichts dieses Umstandes behaupten zu wollen, daß unsere beiden Kollegen den sozialen Frieden absichtlich hätten verhindern wollen, ist — gelinde ausgedrückt — eine Unwahrheit.

Anstatt also solche beleidigenden Äußerungen in seinem Organ zu geißeln, sucht er dieselben zu entschuldigen und unsere Kollegen auch dafür verantwortlich zu machen. Die Extreme haben nach Pennndorf darin bestanden, daß bei dieser Unterredung auf der einen Seite ein Arbeitgeber sich befand, welcher der Meinung war und ist, daß es heute nicht anders sein dürfte als es zu Großvaters Zeiten gewesen wäre; welcher ferner aus der Thatsache, daß einzelne Personen ihren verdienten Lohn nicht in wünschenswerther Weise verwenden, den Schluß zog, daß dann auch der sparsame Arbeiter nichts zu verdienen brauche und daß endlich, weil es unter den norddeutschen Bräuern einige Faullenzer gäbe, „was ja nicht zu leugnen ist“ im Blinden Eifer eine große Anzahl ehrenwerther Berufsangehörigen beleidigt wurden.

Kein Wort des Tadels wird hier ausgesprochen über eine jede Begründung entbehrende Behauptung des Arbeitgebers. Welcher Arbeitgeber würde einen nicht fleißigen Brauer, einerlei, ob einen süddeutschen oder norddeutschen, in seiner Brauerei dulden? Doch gewiß kein einziger. Jeder Brauer, der durch die übermäßig anstrengende Arbeit frühzeitig seiner Kräfte beraubt und nicht mehr fähig ist, dieselbe auszuführen, wird ohne Zögern auf das Straßenspfaster geworfen. Nicht fleißige Arbeiter werden überhaupt nicht geduldet. Ja, hört man einen Arbeitgeber sprechen, dann sind alle Arbeiter Faullenzer, denn nach der Ansicht aller Arbeitgeber sind die Arbeiter nur dazu da, um ununterbrochen zu arbeiten für die Arbeitgeber. Und wer sich einmal erlaubt, von der Arbeit aufzusehen, der ist ein Faullenzer? Auf welcher Seite die größte Faulheit zu finden ist, auf Seite der Arbeitgeber oder der Arbeitnehmer, überlassen wir dem Urtheil unserer Kollegen. Wo es sich darum handelt, einem Arbeitgeber eine Zurechtweisung zutheil werden zu lassen, da verliert der ehemalige Vorsitzende unseres Verbandes die Sprache, das paßt nicht in seine Lehre von der Gemeinsamkeit der Interessen. Aber wenn es sich darum handelt, gegen die Kollegen loszuziehen, dann mangelt es ihm nicht an Worten.

Auf der anderen Seite hingegen haben sich nach der Ansicht Pennndorfs Arbeitnehmer oder deren Vertreter befunden, „die es in ihrem Bestreben für die Verbesserung der Lage ihrer Standesgenossen zwar gut meinen, aber einmal nicht den „rechten Ton“, der nur allein die Arbeitgeber ihren Forderungen und Ansichten günstig stimmen könnte, anzuschlagen“, und die, weil einzelne Unternehmer nicht zu Konzessionen geneigt sind, den ganzen Stand der Arbeitgeber in Acht erklären und sich nur schwer dazu verstehen können, das Gute anzuerkennen, und, was die Hauptsache ist, sich nicht herbeilassen wollen, „unberechtigten Forderungen“ entgegenzutreten, vielmehr stets bereit sind, auch die Fehler der von ihnen Vertretenen zu beschönigen und die Leidenschaften derselben aufzuschwelen.“

Wahrlich, das Unternehmertum kann sich keinen besseren Vertreter der Arbeiter wünschen, als es ihn in dem Kollegen Pennndorf besitzt. Also die Kollegen Schmidt und Wiehle sollen es zwar ganz gut meinen mit der Verbesserung der Lage ihrer „Standesgenossen“, sie verstehen es nur nicht, den „rechten Ton“ anzuschlagen, d. h. in blinder Unterwürfigkeit um die Verbesserung der Lage ihrer Kollegen zu betteln! Vielleicht würde dann das Unternehmertum ihren Forderungen günstig gestimmt. Betteln sollen unsere Kollegen da, wo sie ein moralisches Recht haben zu fordern. Schade nur, daß unser „bewährter Kollege“ Pennndorf nicht sagt, welcher Ton anzuschlagen und was zu thun ist, wenn die Brauereibestizter selbst dann, wenn der „rechte Ton“ angeschlagen ist, sich beharrlich weigern, die billigen Forderungen zu bewilligen! Er hat ferner vergessen zu sagen, worin denn das Gute besteht, welches anzuerkennen unsern Kollegen so schwer fällt. Vielleicht darin, daß die Brauereibestizter so human sind und unsere Kollegen nicht noch viel länger arbeiten lassen und noch einen viel geringeren Lohn geben, als dies heutzutage leider noch der Fall ist?

Ferner sollen die Kollegen Schmidt und Wiehle sich nicht herbeilassen wollen, „unberechtigten“ Forderungen entgegenzutreten, sondern vielmehr stets bereit sein, auch die Fehler der von ihnen Vertretenen zu beschönigen und die Leidenschaften derselben anzuschwelen. Wohlweislich vergißt aber P. hinzuzufügen, ob und welche Forderungen unserer Nürnberger „unberechtigten“ waren und worin die Fehler bestanden, die zu beschönigen sie stets bereit waren. — Wie konnten es die Kollegen Schmidt und Wiehle auch wagen, manhaft für die Interessen unserer Nürnberger Kollegen einzutreten, ihre Forderungen als berechtigt anzuerkennen und sie zur Ausdauer in dem aufgedrungenen Kampfe aufzufordern, anstatt die Kollegen zum Nachgeben und zum Verzicht auf alle Forderungen zu bewegen, denn nur dieses kann Pennndorf unter der Aufsicht der Leidenschaften verstanden haben.

„Ja, wo sind diese beiden Grundätze, nämlich die Ansichten des Herrn Zeltner und die unseren beiden Kollegen unterworfenen — gegenüberstehen, fährt P. fort, „da kann von einem auf gegenseitige Achtung und Vertrauen beruhendem Zusammengehen allerdings nicht die Rede sein. Auch nicht von einer freiwilligen Gewährung berechtigter und zeitgemäßer Wünsche und Forderungen. Dennoch behauptete ich heute erst recht, daß es möglich und sogar auch wahrscheinlich ist, daß der soziale Frieden und mit diesem die Gewährung aller berechtigten Forderungen der arbeitenden Klassen freiwillig und im Guten geschieht, und was da gegeben wird, wird nachhaltiger, segensreicher und von längerer Dauer sein, als das, was jetzt trotz der Arbeitgeber abgerungen wurde.“

Für diese seine Behauptung bringt Pennndorf auch nicht den leisesten Schatten eines Beweises bei und er kann keinen Beweis beibringen, den die „Gewährung aller berechtigten Forderungen der arbeitenden Klassen — richtiger gesagt Klasse, weil es nur zwei Gesellschaftsklassen giebt: Arbeitgeber und Arbeitnehmer — freiwillig und im Guten ist weder möglich noch viel weniger wahrscheinlich. Dies behaupten wir nicht nur, sondern wir wollen es auch beweisen, nicht um Pennndorf zu belehren — diese Hoffnung haben wir längst aufgegeben — sondern weil wir es unsern Leidschuldigen sind, für unsere Behauptungen auch die Beweise zu erbringen.

Zunächst muß dieser schöne Zustand nach unserem Dafürhalten daran scheitern, daß das Unternehmertum fast von den Arbeitern gestellten Forderungen, sofern sie nur hinlänglich geeignet sind, die geheiligte Profitrate zu unterwerfen, welche Forderungen sollten dies nicht unberechtigt erklärt. Alle von den Arbeitern gestellten Forderungen, die dahin zielen, daß die Arbeiter ihren Lohn für ihre Arbeit oder richtiger gesagt, den Ertrag ihrer Arbeit in der Gestalt des Lohnes erhalten, sind vom Standpunkte der Arbeitgeber und der Gerechtigkeit durchaus berechtigt, denn von der Bibel sagt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Vom Standpunkte der Arbeitgeber freilich ist eine solche Forderung zum mindesten unberechtigt, denn nach den Ansichten mancher Arbeitgeber sind die Arbeitnehmer nur da, um für sie zu arbeiten, damit sie ein sorgenfreies Leben führen können. Wer soll nun darüber entscheiden, welche Forderungen berechtigt und welche unberechtigt sind? Die Arbeitgeber werden sich bedanken, obwohls diese Forderungen als berechtigt anzuerkennen, obwohl diese Forderungen nicht nur von einzelnen, sondern von Millionen von Arbeitern gestellt werden, denn durch die Anerkennung der Forderungen der Arbeiter, ihnen den wirklich verdienten Lohn auszuzahlen, würden sie den Akt abtun, auf dem sie stehen. Und solches selbstmörderische Beginnen wird selbst unter früheren Verbandsvorsitzenden den Arbeitern nicht zu trauen. Und wer soll darüber entscheiden, welche Wünsche und Forderungen zeitgemäß sind? Alle Wünsche und Forderungen, soweit sie ohne Schädigung der Industrie, nicht der Industriellen, durchführbar sind, sind zeitgemäß. Hierher gehören: höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, geräumige und gut ventilirte Arbeitsräume u. Die Arbeitgeber von heute können sich aber nicht einmal dazu verstehen, den Arbeitnehmern die bescheidensten Wünsche und Forderungen freiwillig zu gewähren, Forderungen, die im Interesse der Gesundheit der Arbeiter und der Regeneration des gesamten Volkes notwendig sind, wenn anders nicht die Nation zu Grunde gehen soll, geschweige denn, daß sie solches freiwillig, d. h. aus eigenem Antriebe thun. Welcher gewaltigen, aufopfernden Kämpfe Seitens der Arbeiterklasse hat es erst bedurft, um die grenzenlose Ausbeutung, welcher die Arbeiter ausgegesetzt waren, einzuschränken?

Wie viel Mühe und Arbeit hat es erst gekostet, um überhaupt erst einige gesetzliche Schranken zu ziehen! Und welchen Widerstand leisteten nicht im vorigen Jahre die Vertreter des Unternehmertums, als es sich darum handelte, die Gewerbeordnung für die wirtschaftlich Schwachen, die Arbeiter, vorteilhafter zu gestalten.

Sollten alle diese Thatfachen unserem ehemaligen Verbandsvorsitzenden unbekannt sein? Sollte ihm ferner unbekannt sein, daß zahllose Arbeiter dem Hunger preisgegeben werden, weil sie es gewagt haben, ihre Mitarbeiter zu bewegen, daß sie ihre, dringend der Besserung bedürftigen Lage zu verbessern trachten sollen; daß der Arbeiter, der es wagt, dem Arbeitgeber zu widersprechen, mitleidlos aus dem Betriebe fliegt, ganz gleich, was aus ihm wird? Oder zählt er diese Arbeiter zu den extremen Elementen, die nach seiner Meinung erst unschädlich gemacht werden müssen, bevor es besser werden kann? Seiner Ansicht nach gibt es „so viele einsichtige und verständige Arbeitgeber, die ihren Pflichten gegenüber den Arbeitnehmern in jeder Beziehung nachkommen und welche nur durch ihre pflichtvergessenen Kollegen in Mitleidenschaft gezogen werden. Wie schade, daß die letzteren die Regel bilden und die ersteren so selten sind, wie ein Brauer, der den Gerstenjaht verachtet. Hier Wandel zu schaffen, nämlich die pflichtvergessenen Arbeitgeber an ihre Pflicht zu erinnern, soll Sache der Arbeiter selbst sein. Und dies können sie nach Penn-dorfs Ansicht zu Stande bringen, wenn sie die jetzt be-

stehende Konkurrenz, d. i. den wirtschaftlichen Krieg gegen einander aufgeben wollten.

Sollte der frühere Leiter des Verbandes wirklich mit sehenden Augen blind sein, oder ist es böser Wille, daß er nicht sieht, daß die Beseitigung der Konkurrenz unter den Arbeitgebern nur dazu führen kann, die Lage der Arbeiter, ja des gesamten Volkes zu verschlechtern? So wenig die Frage des Kaufens läßt, werden die Arbeitgeber auf die ihnen aus der Arbeit der Arbeitnehmer erwachsenen Vorteile freiwillig verzichten.

Wir wollen hier nur an den Kohlenring erinnern. Hier ist die Konkurrenz unter den einzelnen Arbeitgebern beseitigt; was ist die Folge davon? Haben die Besitzer der Kohlengruben freiwillig ihren Arbeitern irgend welche Vorteile gewährt? Sind jene Arbeiter jetzt nicht noch weit übler daran als je zuvor? Gegenwärtig geht die Notiz durch, daß die Kohlenring beabsichtigt, die Produktion der Kohlen, um den Preis der Kohlen auf der jetzigen Höhe zu erhalten. Einschränkung der Produktion bedeutet aber entweder die Entlassung einer Anzahl von Arbeitnehmern, (auf mehreren Gruben sind bereits zahlreiche Entlassungen erfolgt), oder eine geringere Arbeitszeit der in den Gruben beschäftigten Arbeiter, verbunden mit geringeren Löhnen. Auf alle Fälle ist sie mit Nachteilen für die Arbeiter verknüpft. Die Vereinigung der Arbeitgeber geschieht nur, um Vorteile für die Arbeitgeber zu erlangen; jeder Vorteil für die Arbeiter ist aber gleichbedeutend mit einer Schädigung der Arbeiter, ja des gesamten Volkes, wie solches der Kohlenring zur Genüge beweist. Würden wir keine Kohlenringe haben, dann würden wahr-scheinlich keine Vergleiche entlassen werden und der Preis der Kohlen würde sinken. Die Beseitigung der Konkurrenz unter den Arbeitgebern, oder besser gesagt: die Konzentration des Kapitals, würde gegenwärtige Folgen haben, wenn die daraus entspringenden Vorteile nicht einigen wenigen Grubenbesitzern, sondern den Arbeitern und dem gesamten Volke zu Gute kämen. So lange dies aber nicht der Fall ist, wird sie nur schädigend für die Arbeiter sein.

Zu dem nach Penn-dorf möglichen „sozialen Frieden“ soll aber auch die Arbeiterklasse beitragen. Aufgabe der arbeitenden Klassen und besonders deren Vertreter muß es sein, wie P. sich vernehmen läßt, „die in ihren Freiheiten nur zu häufig anzutreffenden Fehler und Leiden-schaften zu bekämpfen und möglichst auszurotten, die dem Arbeitgeber immer zu der Behauptung: dem Arbeiter sei mit einer Verbesserung seiner Lage nichts genügt, da er dies nicht zu würdigen weiß und die damit erlangten Vorteile doch nicht zu benutzen versteht“, einen Schein der Berechtigung verleihen.

Und diese Phrase, die ebenfalls wie die nichtsagende Redensart von der Faulheit der Arbeiter, immer wieder aufgewärmt wird, wenn die Arbeiter eine Besserung ihrer Lage verlangen, nimmt P. für baare Münze. Wir zweifeln wirklich daran, daß er sich schon jemals die Frage vorgelegt hat, woran es denn eigentlich liegt, daß es hin und wieder Arbeiter giebt, die mit diesen Leidenschaften und Fehlern behaftet sind, welche eine solche Behauptung der Arbeitgeber scheinbar rechtfertigen. Wir sagen scheinbar, denn nicht dem Arbeiter kann man die Schuld beimessen, wenn ihm derartige Mängel anhaften. Nächste der mangelhaften Erziehung, die in Folge der heutigen Wirtschaftsordnung der Arbeiter genießt, tragen die Arbeitgeber einen sehr großen Theil der Schuld daran, daß die Arbeiter mit solchen Fehlern und Mängeln behaftet sind. Dem aufmerksamen Beobachter muß es auffallen, daß diese Fehler und Leidenschaften fast ausschließlich bei solchen Arbeitern zu finden sind, die jedes Vergnügens, jeder geistigen und körperlichen Erholung beraubt sind, sei es nun, daß ihnen in Folge der langen Arbeitszeit nicht die nötige Zeit dazu bleibt oder sei es, weil ihnen die Mittel dazu fehlen. Würde es den Arbeit-

gebern ernstlich darum zu thun sein, diese Leidenschaften zu bekämpfen, dann bräuchten sie nur die Arbeitszeit zu reduzieren und den Lohn zu erhöhen; die Arbeiter würden dann die freie Zeit und den mehrerhaltenen Lohn jedenfalls besser verwerten, als dieses jetzt von den meisten Arbeitgebern geschieht. Aber um die Beseitigung der Leidenschaften und Fehler ist es ihnen gar nicht zu thun; sie suchen nur nach einem Grunde, um ihrer ablehnenden Haltung gegenüber den billigen Forderungen der Arbeiter einen Schein der Berechtigung zu verleihen, zu beweisen vermögen sie diese Behauptung eben so wenig, wie P. die wenigen, daß die „berechtigten“ Forderungen der Arbeitnehmer „freiwillig“ und auf „gütlichem Wege“ gewährt würden. Wer solches heute noch behaupten kann, der ver-steht die Tendenzen der heutigen Wirtschaftsordnung nicht oder will sie nicht verstehen. Eine solche Behauptung kann nur der Unfähigkeit oder dem bösen Willen entspringen.

Freiwillig und auf gütlichem Wege — wir wieder-holen es noch einmal — werden die Arbeitgeber die „zeit-gemäßen“ und „berechtigten“ Forderungen der Arbeiter niemals bewilligen. Alle Vorteile, welche die Arbeiter bis jetzt errungen haben, sind entweder erfochten worden durch schwere Kämpfe oder aber es sind den Arbeitern aus Furcht, daß sie sich zum Schaden der Arbeitgeber am politischen Leben beteiligen könnten, einige geringe Zugeständnisse gemacht worden; die Arbeiter aber mußten stets den Antriebe dazu geben. Und so wie es bislang war, wird es auch so lange bleiben, bis sich die Arbeiter in gewaltigen Organisationen zusammenscharen und gemeinsam den ihnen aufgedrungenen Kampf siegreich zu Ende führen. Sind die Arbeiter erst alle organisiert auf gewerkschaftlichem wie politischem Gebiete, dann wird es auch möglich sein, diejenige Gesellschaftsform herbeizuführen, in denen ein jeder gleiche Pflichten, aber auch gleiche Rechte hat, dann wird auch der soziale Frieden zur Wahrheit werden. An diesem hohen Ziele mitzuwirken, muß die Aufgabe aller Derer sein, denen das Wohl der Arbeiter, das Wohl ihrer Mitmenschen am Herzen liegt.

Chemische Briefe an einen Brauer.

(Nachdruck verboten.)

VI.

An der Wiege des Bieres! Wieder die alten Feinde. Sauberkeit! Die Gespensterfurcht. Wie der Teufel den Menschen besessen hat! Das beste Desinfektionsmittel: frisches Wasser. Spaltpilze im Luftballon. Frische Luft! Warum jehet der Malzbüchse gerade stehen kann! Kein Licht — aber viel Luft! Wie ein schlechter Wärmeleiter ein guter wird. Sommerplagen. Die revolutionäre Technik.

Wir haben nun wohl zur Genüge theoretische Betrachtungen über die Umwandlung der Gerste in Malz angestellt und wollen nun uns in die Praxis hineinbegeben, indem wir die Malztenne besuchen und diese Keimstätte des Bieres einer genaueren Betrachtung unterziehen. Eine solche angustellen, ist auch für den Mälzer sehr notwendig, ehe er seine Arbeit beginnt, denn all sein Mühen und Plagen bei der Gerste ist vergeblich, wenn die Tenne nicht diejenigen Eigenschaften besitzt, die sie haben muß, um dem keimenden Korn als Wiege seiner Leiden und unserer Freuden zu dienen.

Das erste Erforderniß ist hier wiederum: die Sauberkeit! Wehe der gequollenen Gerste, wenn eine Tenne sie empfängt, in der die Würste nicht ihres Amtes walteten und scheuernd den alten Feinden des Brauers, den Spaltpilzen, ihren Aufenthalt in den kleinen Fugen und Unebenheiten des Bodens unendlich machte! Nirgend hat es so ein Spaltpilz schöner als in einer schlecht gepflegten Tenne; nur noch ein Bierauschankapparat kann an Bequemlichkeit

Im Kampf um's Recht.

Roman aus der Zeit vor hundert Jahren.
Von Emanuel Baum.

(Nachdruck verboten.)
„Dort steht der schlechte Mensch, gnädigster Herr,“ sprach Peter, die Mütze in der Hand haltend unter tiefen Verbeugungen zum Offizier, „er hat mir nach dem Leben getrachtet und ist, wie er selbst sagt, ein guter Freund des Aufwieglers, den der gnädige Herr Oberst gefangen nehmen sollen.“

Der Reitknecht wies dabei auf Paul.
Der Oberst betrachtete denselben mit prüfenden Blicken und je länger er ihn ansah, desto freundlicher wurden seine Miene.

„Ah,“ sprach er, zufrieden den Kopf wiegend, „Du bist ja ein stattlicher, schöner Bursche! Donnerwetter! Bist beinahe noch einen halben Kopf größer als ich! Und diese breite Brust! Mensch — Du bist ja ein Prachtkerl!“

Strahlend vor Vergnügen klopfte er ihm auf die Schulter und fast liebevoll legte er ihm die Hand auf den Kopf.

„Ein Flügelmann! So wahr mir Gott helfe! Junge, Du wirst Parade machen! Zeige einmal Deine Zähne, Bursche! Sind doch alle gesund? Wie? Kannst doch die Katze abbeißen?“

Er sagte ihm dabei am Kinn, riß ihm den Mund auf und tief dann lachend:

„Hat der Junge ein Gebiß! Prachtkerl, jage ich! Flügelmann wird er! — Schreibe ihn auf, Korporal! Den nehme ich in Eure Korporalschaft — und machst mir ja einen tüchtigen Soldaten aus ihm! Bin mit Dir zufrieden, mein Sohn! Ich nehme Dich! Ja, ich nehme Dich!“

Mit wohlwollender, freundlichster Miene streckte er ihm die Hand entgegen.

Paul war so bestürzt, daß er nichts erwidern konnte; bleich und fassungslos starrte er den Oberst an.

„Nun, so gib mir doch die Hand,“ sprach dieser wieder mit freundlicher Miene. „Bist ein braver Bursche, an dem ich meine Freude habe! So mach' doch nicht so lange Umstände — gib die Hand!“

Paul trat einen Schritt zurück, aber der Oberst hatte bereits seine Hand gefaßt und schüttelte sie kräftig, während er sich zum Korporal wendete.

„Behn Thaler geh' ich mit Freuden! Zahlt sie, Müntzer, zahlt sie!“

Rasch schob der Korporal dem Burschen das Geld in die Tasche; der Oberst nickte befriedigt und schüttelte Paul nochmals die Hand.

„So! Jetzt hast Du das Werbegeld und bist durch Handschlag verpflichtet! Das gilt so viel wie ein Eid!“

Paul sah den Oberst mit verstörtem Blicken an.

„Du bist jetzt Soldat,“ sprach dieser, „und wirst, bei meiner Seele, einen trefflichen Flügelmann geben.“

Der Athem stockte dem jungen Burschen — kaum konnte er begreifen, was mit ihm geschehen war — er schwankte und mußte sich am Tisch festhalten. Er war Soldat! Er war vom Werbeoffizier überlistet worden.

Soldat! Das furchtbare, das entsetzlichste Loos, das damals einen Menschen treffen konnte!

Soldaten wurden geworden — aber es gab sich nur schlechtes Gefindel freiwillig dazu her oder halb verhungerte, verzweifelte Burschen griffen aus Noth zu diesem Handwerk. Die meisten Soldaten aber wurden gepreßt — mit List oder Gewalt! Und wehe dem Unglücklichen, der nun in Reihe und Glied gestellt wurde.

Zwanzig Jahre mußte er die Muskete tragen — bei schlechter Kost und grausamer Behandlung! Für die geringste Unordnung gab es Prügel; dazu hatte der Korporal seinen langen Stock, daß er ihn auf dem Rücken der Soldaten tanzen ließ! Ruthenhiebe — Spießruthen laufen, in der Kaserne Wolle spinnen — stets ein Sklave, ein

willenloses Werkzeug sein, preisgegeben den Launen des Korporals wie jedes anderen Vorgesetzten.

Der Bevölkerung Deutschlands war dies Alles wohl bekannt; ein jeder Mann zitterte vor dem Schicksal, Soldat zu werden. Zum Dienst verpflichtet war eigentlich Niemand. Das alte Werbeposten war auch von Friedrich dem Großen beibehalten worden und seine Heeresverfassung wurde von allen übrigen Fürsten Europas geradezu slavisch nachgeahmt.

Werbeoffiziere durchzogen das ganze deutsche Reich so wohl wie das Ausland; durch Versprechungen nicht minder wie durch List und Gewalt brachte man kräftige Burschen dazu, den Handschlag zu geben — und dann waren sie verloren!

Der Werbeoffizier hatte von diesem Augenblick an das Recht, den Geworbenen, der sich widersetzen wollte, als Aufwiegler zu behandeln, ihn zu prügeln — ja zu erschließen.

Die Rekruten wurden wie Gefangene behandelt, bis man sie nach der Kaserne ihres Bestimmungsorts gebracht hatte; auf dem Wege dorthin mußten sie, wie Verurtheilte, begleitet von bewaffneten Soldaten, deren Gewehre scharf geladen waren, marschieren. Außerdem liefen neben dem Trupp eine Anzahl großer Hunde her, die darauf abgerichtet waren, jedem Soldaten, der aus Reihe und Glied sich entfernte, nachzugehen, ihn mit mächtigen Tagen niederzuwerfen oder mit ihren großen Fangzähnen zu fassen.

Paul mußte an diese furchtbare Zukunft denken — anfänglich war er überwältigt, schwach, wie betäubt — dann kehrte das Blut mit erneuter Gewalt in's Herz zurück, hochroth wurde sein Antlitz — seine Augen rollten unheimlich — ein dunkler Aufschrei entrang sich seiner Brust — — — und mit einem mächtigen Sage sprang er nach der Thür hin, um durch dieselbe das Freie zu gewinnen.

Der Korporal und seine sechs Soldaten hatten sich in die Nähe des Schänktisches begeben, wo ihnen der Wirth fleißig die Gläser füllte. Er sah diese Gäste nicht ungern

und Schönheit für einen solchen Spaltpilz, etwas Gleiches bieten!

Ist auch die Temperatur in der Tenne keine solche, daß sich die Bakterien allzu üppig vermehren können, so wird dafür den vorhandenen Vertretern des bösen Prinzips Nahrung in Hülle und Fülle geboten, da aus der keimenden Gerste reichlich Saft quillt und zwar ein solcher, bei dem eine Bakterienzelle schweben muß vor Wonne, so reichliche Lederbissen enthält er für sie!

Darum — Sauberkeit, auf daß die Spaltpilze vertrieben werden und nur wenig Gelegenheit finden, verschiedene Malzhäuser zu begutachten! Ist eine Mälzung beendet, dann vorwärts mit Wasserpflanzung und Scheuern, um die Spaltpilze zu verjagen, die sich während derselben gütlich thaten. Denn vorhanden sind stets Bakterien, und bekämpft man sie nicht ganz energisch allerwegen, so zeigen sich plötzlich bei irgend einem späteren Vorgang im edlen Braugewerbe Unannehmlichkeiten und Unfälle, die man sich gar nicht erklären kann, wenn man nicht die unendlich kleinen Böslichkeiten vorher schon mikroskopisch entdeckt hat. Darum deklamirt auch mein Kollege, der unter uns gesagt, etwas allzusehr an Bakterien-Gespensster-Furcht litt, folgende Parodie auf das bekannte Gedicht:

Warum immer weiter schweifen?

Sieh! Das Böse liegt so nah!

Lern' das Mikroskop ergreifen,

Spaltpilze sind immer da!

Und da hat er wirklich Recht! Deswegen giebt sich die Technik auch alle Mühe, um den Spaltpilzen die Tenne zu einem unleidlichen Aufenthalt zu machen. Man vermeidet einen Fußboden, der porös ist, denn jede Pore, so klein sie uns scheint, ist ein Nischenhotel für eine ganze Familie von Spaltpilzen. Andererseits sucht man nicht nur einen glatten Boden, der sich gut abspülen läßt, sondern auch einen solchen, der nicht rissig wird, denn so ein Riß ist eine Gebirgsschlucht, in der die Räuberbanden von Spaltpilzen sich im Bataillonezerziren üben können! Glatt und nicht rissig, nicht porös, muß der Boden der Tenne sein! Man hat es mit Zementierung der Tenne versucht und versucht es noch heute! Der Erfolg ist nicht stets ein vollkommen günstiger! Der Zement ist oft zu uneben, wenn er auch scheinbar glatt geklättet ist. Man betrachte nun einmal den Boden mit einer auch nur mäßig vergrößerten Lupe! Wie zeigen sich da gleich Thäler, Berge, Strom und Hügel! Und nun bedenke man, welche Nischen-unebenheiten dies für den winzigen Spaltpilz abgiebt! Ein Sandkorn von einem 1 Millimeter Höhe ist für denselben, der, wenn er sich senkrecht stellt, vom Kopf bis zu den Füßen 0,005 Millimeter lang ist, schon ein hoher Berg, denn 200 Spaltpilze müßten sich übereinander stellen, um über denselben hinwegzusehen, das wäre im Vergleich zum Menschen schon ein Hügel von 1000 bis 1200 Fuß! Ebenso uneben wie Zement und oft noch unebener sind die Ziegelsteine; dabei sind sie noch porös und saugen Feuchtigkeit auf, wobei sie die Spaltpilze in tiefe unterirdische Schluchten führen, aus denen dieselben schadenbringend wieder emporsteigen können. Glassteine, glatte Ziegelwürden diesen Uebelstand hindern — aber es ist nicht zu hindern, daß die Glasur springt und in den Rissen das Unheil sich einnistet!

Zement, wirklich glatt polirt, frei von Rissen und allzustarten Unebenheiten, ist aber für die meisten Fälle ein genügendes Mittel, um einen brauchbaren Tennenboden herzustellen! Geschliffene Steinplatten, besonders Solenhofener Schiefer, sind freilich besser — aber auch theurer! An Holz ist selbstverständlich gar nicht zu denken; Sandstein ist zu porös und Asphalt wird zu rasch rissig.

Ist der Boden glatt und nicht porös, so saugt er auch nicht Wasser auf und mit ihm die Spaltpilze; es kann dann nicht in den Poren ein Fäulnißprozeß vor sich gehen,

der sich äußerlich dadurch kenntlich macht, daß die Tenne einen säuerlichen unangenehmen Geruch von sich giebt.

Die Tenne muß vollkommen sauber gespült werden können, und dazu ist auch nothwendig, daß der Boden die richtige Lage hat. Senkt er sich von beiden Seiten nach der Mitte zu, ohne daß dort ein Abflußloch sich befindet, dann wird das Wasser stehen bleiben und erst recht Fäulniß verbreiten. Am besten ist es, wenn der Fußboden sich derartig nach einer Seite hin neigt, daß ohne Senkloch direkter Abfluß des Spülwassers ins Freie möglich ist. Sind aber Senklöcher vorhanden, dann müssen dieselben gründlich gereinigt werden; sie bilden nur allzuoft wahre Brutstätten für alle möglichen Spalt- und Schimmelpilze! Mir ist ein Fall bekannt, wo ein solches Senkloch die Ursache tagelanger Betriebsstörungen wurde; es dauerte geraume Zeit, ehe der Brauer dahinter kam, von wo aus die Verpestung seiner Malztenne vor sich ging. In vielen Brauereien herrscht die Sitte, solche Senklöcher zu desinfizieren, wenigstens dem Namen nach. In Wirklichkeit wurden die angewendeten Desinfektionsmittel in viel zu geringer Menge verwendet, so daß ihre Wirkung nur auf Einbildung beruht. Die beste Desinfektion ist stetiges Waschen mit Wasser, und guter Abfluß desselben. Jedes Stagniren desselben unterhalb des Senkloches giebt Veranlassung zu einer Völkerwanderung der Spaltpilze aus dem Sumpf unterhalb des Senkloches in die Tenne. Nicht als ob die kleinen Feinde Flügel hätten, die haben sie gar nicht nötig, sie besitzen Flugmaschinen der vollkommensten Art, Luftballons, mit denen sie weite Reisen machen können! Die Luftballons werden von dem verdunsteten Wasser in Gestalt der kleinen Nebelbläschen gebildet, die unsichtbar für unsere Augen und durch das Gefühl als Nässe zur Empfindung gelangen. Das Gewicht eines Spaltpilzes entspricht seiner Größe, deswegen trägt ein solch' kleines Nebelbläschen eine ganze Kolonie dieser Lebewesen bequem fort.

Auch auf die Seitenmauern der Tenne ist zu achten, sind sie porös, so saugen sie Grundwasser auf und stochige Stellen in den Mauern verrathen dann wiederum die Thätigkeit der kleinsten und doch so großen Feinde. Schimmelpilze werden mit Vorliebe nasse Wände zum Aufenthalt nehmen, weswegen man die Letzteren gegen Feuchtigkeit zu schützen hat. Man umgiebt daher die Seitenmauern von außen gewöhnlich mit einer festgestampften Lehmenschicht. Eine solche legt man auch zweckmäßig unter den Boden der Tenne, giebt dann noch Kies oder Schlacke darüber und deckt mit Beton, einer Mischung von Sand, Kieselsteinen und gebranntem Kalk. Ueber diese Schicht kommt die Zementlage oder der Kalkschiefer; dann ist die Tenne musterhaft eingerichtet.

Aber nicht nur einen durchaus glatten und sauberen Boden muß die Tenne haben, sondern auch saubere Luft!

Wie schon erwähnt, athmet die keimende Gerste und zerseht dabei die Luft; sie nimmt Sauerstoff aus derselben auf und giebt Kohlenäure ab. Es ist also nötig, daß eine genügende Luftmenge in der Tenne vorhanden ist und diese auch mit dem keimenden Malze in Berührung kommt. Geschieht das nicht, dann stockt die Lebensfähigkeit der Gerste und Spalt- wie Schimmelpilze, die nicht so anspruchsvoll in Bezug auf Luft sind, feiern ihre Triumphe. Früher baute man die Tennen viel zu niedrig, weil man meinte, daß die höchstens doch ein Drittel bis ein halb Meter hohe Gerstenschicht gar nicht so viel Luft brauche! Und ob der Malzbürsche es bequem bei der Arbeit hat oder krumm stehen muß, galt ja als eine vollständige Nebensache.

Jetzt kann der Malzbürsche gerade stehen, weil man eingesehen hat, daß die Gerste eine hohe Tenne braucht. Mindestens Stubenhöhe hat sie jetzt, meist sogar 4 Meter Höhe. Auch sorgt man immer mehr für Ventilation, wengleich es damit noch recht oft im Argen liegt. Eine

wirkliche Ventilation, welche ein Zufließen frischer Luft und ein Absaugen der verdorbenen bewirkt, gehört noch zu den Seltenheiten, obwohl sogenannte Ventilationsanlagen vorhanden sind. Nur ist ihre Wirkung keine bedeutende. Zweckmäßig wäre es, die Absaugung der Luft unmittelbar über dem Gerstenhaufen zu bewerkstelligen; gewöhnlich verläuft man aber von der Luft, daß sie zum Dach durch Mähren hinauspaziert, wozu sie meist zu träge ist. Freilich darf man des Guten nicht zu viel thun, denn wenn die frische Luft trocken und kalt ist, dann wird die Oberfläche des Haufens rasch abwelken und sich außerdem noch erkälten, und beides verträgt ein solch' zartes Pflänzlein wie die keimende Gerste durchaus nicht! Besonders im Winter muß darauf gesehen werden, daß die zufließende Luft nicht zu kalt ist, während im Sommer ihre Trockenheit und oft allzugroße Wärme Schaden anrichtet. Luftkammern, in denen die zufließende Luft erst auf eine bestimmte Temperatur und Feuchtigkeit gebracht wird, sind aber unserer Wissenschaft erst theoretisch konstruirt. Sollte einer unserer Leser solche Luftkammern in der Praxis kennen, so möge er zu Nug' und Frommen des edlen Gewerbes darüber dem Redakteur dieses Blattes Mittheilung machen und sie genau beschreiben. Meist hilft man sich in der einfachsten Weise mit seitlichen Luftlöchern in der Mauer, wobei hölzerne Klappen zum Regeln des Luftstromes verwendet werden, während oben auf dem Dach eine Art Schornstein sitzt, den die bekannte Mühe gegen Regen schützen soll! Besonders im Winter wird dabei viel gegen die Gerste geübt! Während bei wärmerer Witterung die Luft durch ihren schlechten Geruch verräth, daß sie erneuert werden muß, läßt sie das im Winter, wenn sie kälter ist, nicht erkennen.

Freilich — in einer ordentlichen Malztenne soll man nicht wissen, ob draußen die Veilchen und Rosen blühen oder die Schneeflocken durch die Luft wirbeln. Denn Fenster darf die Tenne nicht haben, das weiß jeder Brauer! Ob er auch das „warum“ weiß? Sicherlich hat er schon gesehen, wie rasch sich im Lichte der Blattkeim grün färbt, während er ohne Licht gelblich bleibt. Die Grünfärbung des Blattkeims schadet dem Geschmack des Malzes, deswegen muß es im Finstern keimen.

Die Temperatur soll stets eine gleiche sein! Ob Sommer, ob Winter — mehr wie 8 bis 10 Grad Réaumur sind vom Uebel. Und eine solche gleichmäßige Temperatur soll im Winter ohne Heizungsrichtungen erzielt werden. Deswegen legt man die Tenne möglichst geschützt gegen die Außentemperatur an, und das geschieht, wenn man sie im Keller anbringt. Die Erde ist ein schlechter Wärmeleiter, d. h., sie läßt weder die Kälte noch die Wärme von außen zu, noch von innen fort. Für den Mälzer ist diese schlechte Wärmeleitung eine gute, denn sie entspricht seinen Zwecken! Gut und schlecht sind eben Begriffe, die sich nach dem Nutzen des Beurtheilers zu richten haben.

So tief wie möglich sucht man die Tennen in die Erde hineinzulegen; 1—3 Meter tief unter dem Hofraum sind sie dann angebracht.

Doch auch oberirdische Tennen giebt es und um diese gegen die Außenluft zu schützen, umgiebt man sie anstatt mit Erdwällen mit starkem Mauerwerk. Vortheilhaft sind oberirdische Tennen deswegen, weil sie eine gute Erleuchtung derselben durch Tageslicht ermöglichen, und wenn auch das Keimen der Gerste im Finstern vor sich gehen soll, so ist doch, um das Keimen der Spalt- und Schimmelpilze besser vernichten zu können, Tageslicht sehr nützlich. Wenn die Sonne in jeden Winkel hineinstrahlt, sieht man bei der Reinigung der Tenne die Unsauberkeit weit besser, und eine Auslüftung und Austrocknung der Tenne durch frische warme Luft ist auch eine sehr erquickliche Arbeit. Während des Keimens bleiben natürlich die Fenster geschlossen und starke Fensterläden müssen Licht wie Zug und Kälte abhalten. Noch öfter möchte man der Wärme, die von

sie hatten stets gewaltigen Durst, zählten, und verleiteten die Bauern, wenn es nur anging, mitzutrinken — nicht ohne heimtückische Absicht, denn mancher Bursche, der nüchtern sich nicht werben ließ, konnte in der Trunkenheit dazu gebracht werden, das Werbegeld zu nehmen und den Handschlag zu geben!

In der Nähe der Thür stand der Reitknecht. Paul rief ihn so heftig bei Seite, daß derselbe zu Boden schlug; gleichzeitig riß Paul die Thür auf und rannte mit aller Kraft in das Dunkel hinein.

Mit einem wilden Fluch sprang ihm der Oberst nach. „Schieß den Gallunken! Haltet ihn auf!“

Bald knallten Schüsse; das Geheul von Hunden erwiderte dieselben. Es waren die Thiere, welche den zweiten Theil der Werbemannschaft begleiteten.

Noch konnten die Soldaten, die aus der Schänke stürzten, den Flüchtling sehen.

Ihre Augen sausten dicht um ihn herum — eine streifte seine Schläfe — Paul hörte nur ein lautes Summen — unaufhaltbar rannte er weiter.

Die Gefahr schärfte seinen Verstand. Während er mit aller Kraft vorwärts stürmte, hatte er gezählt, wie viel Schüsse auf ihn abgefeuert worden waren.

Acht!

Er athmete erleichtert auf. Acht Gewehre waren in den Händen seiner Verfolger; wenn dieselben jetzt abermals auf ihn schießen wollten, mußten sie stehen bleiben, um die Flinten laden zu können.

Paul wußte, daß dies längere Zeit erforderte! So konnte er also einen größeren Vorsprung gewinnen.

Doch — halt!

Jetzt blickten vor ihm Schüsse auf. Die Werbeabtheilung, welche weiter marschirt war, trat ihm entgegen; das Hundegebell näherte sich.

Rasch entschlossen wendete er sich seitwärts.

Lieber sterben — als so elend werden!“

Nur dieser Gedanke durchzuckte ihn noch — an Rettung dachte er nicht mehr. Denn dort, wo er jetzt hinkam, winkte sicherer Tod.

Laut rauschte der Mühlbach; Regengüsse hatten ihn geschwellt und seine durch künstliche Stauung schon ohnehin tiefen Fluthen noch reizender gemacht.

„Lieber sterben —“

Zimmer näher kam das Hundegebell; die Thiere fanden keine Spur sehr leicht. Wieder extraxten Schüsse.

Jetzt stand er am Mühlbach.

Dicht hinter sich hörte er das heifere Gebell eines Hundes.

Ein dumpfer Seufzer —

Dann sprang Paul in die Fluthen. Der Hund folgte.

Soeben kam der Oberst mit den Soldaten an. Reuschend blickte er auf das schäumende Wasser.

„Haltet die Hunde zurück! Die müssen ja hier erlaufen! Schuft, verdammter! He — dort sehe ich seinen Kopf! — Schießt — schießt! — Ah — spart das Pulver! — Vorbei, vorbei! Er ist untergesunken! Hol' ihn der Teufel!“

Alle Soldaten sammelten sich am Mühlbach; Bauern kamen mit Laternen.

„Er hat sich den Tod geben wollen,“ murmelten sie. „Hier mußte er ertrinken.“

Der Oberst fluchte und witterte, riß dem Korporal den Stock aus der Hand und schlug auf diesen, wie auf die Soldaten wüthend los.

„Gallunken seid Ihr! Fünfzig Giebe wird Jeder bekommen! Wie könnt Ihr nur so einen Prachtkerl entweichen lassen, einen Flügelmann! Bomben und Granaten. Man hat auch gar keine Freude mehr auf der Welt.“

Peter näherte sich in dehmüthiger, gebückter Haltung dem Oberst.

„Gnädigster Herr,“ sprach er leise, „daß nur nicht der Andere auch entwischt.“

„Kreuzdonnerwetter,“ murmelte der Oberst; „dann würde mich Graf Eduard schon ansehen!“

Er ertheilte das Kommando; die Soldaten ordneten sich rasch zum Zuge.

„Du wirfst mit der Laterne vorangehen,“ sprach der Oberst zu Peter. „Führe uns den kürzesten Weg.“

„Zu dienen, gnädigster Herr, zu dienen.“

Er nahm einem Bauern die Laterne weg und setzte sich an die Spitze des Zuges.

Im Eilschritt bewegte sich dieser vorwärts — nach der Försterei.

IV.

Während die Todtenglocke beim Begräbniß der Amme Elisas erklang, hatte die Prinzessin sich in ihr Zimmer eingeschlossen: sie wollte allein sein, Niemanden sehen — am allerwenigsten Wolfgang oder dessen Schwester.

Die Fürstin Ebersdorf hatte ihrer Nichte mitgetheilt, daß sie zum Begräbniß gehen würde; Elisa war dabei stumm geblieben und vermied es dann, mit der Fürstin zusammenzutreffen.

Jetzt saß sie allein in ihrem Gemach.

Das schöne Antlitz war bleich, ein Zug der Schwermuth verdüsterte die sonst so fröhlich blickenden Augen.

„Allein! Ganz allein!“ murmelte sie.

Dann ging sie mit raschen Schritten im Zimmer hin und her und versuchte dabei das Haupt stolz emporzuheben und gleichgültig dreinzublicken.

„Die arme Martha,“ sprach sie leise. Sie hat es so gut mit mir gemeint! Nun ist sie todt! —“

Wie? So innig hätte sie an dieser Frau gehangen, daß sie jetzt ganz fassungslos so zu schluchzen begann?

„Nun bin ich allein, ganz allein,“ sprach Elisa wieder, während ihre Erregung sich noch steigerte.

Plötzlich zeigten ihre Wienen feste Entschlossenheit. Während ihre Brust noch stürmisch wogte, besichtigte Elisa die Spuren der Thränen aus ihrem Antlitz. Dann

fledete sie sich zum Ausgehen an und verließ hastig das Zimmer. (Fortsetzung folgt.)

außen hereinströmt, den Zutritt verwehren! Die Sommerwärme ist ja die größte Feindin des ganzen Brauprozesses; der Betrieb stockt — und zwar nur deswegen, weil man bei warmer Luft nicht der Spaltspitze Herr werden kann, die sich alsdann zu rasch vermehren. Im Sommer wird nicht viel gemälzt und nicht viel gebraut, obwohl aus geschäftlichen Rücksichten ein starker Betrieb wünschenswert wäre, ganz so wie aus technischen Rücksichten oft die vollständige Schließung der Brauerei geboten erscheint.

Würden die Anlagen durchweg mit wirklich brauchbaren Ventilationsanlagen versehen sein, so wäre die Gefahr nicht so groß! Die Luft müßte reichlich herbeigeführt und fortgeführt werden, dabei aber nie unmittelbar an ihren Bestimmungsort gelangen, sondern erst in Kammern, in denen sie entweder erst gefülht und angefeuchtet, oder im Winter vorgewärmt und getrocknet wird. Wenn man sie dabei noch von den Staubmengen befreien und die Spaltspitze abfiltrieren würde, dann wäre man manche Schwierigkeiten los, die sich bei unvollkommener Einrichtung einstellen. Aber nur der Großbetrieb ist im Stande, solche Anlagen, die nicht billig sind, herzurichten und nur im Großbetrieb würden sie sich verwirklichen. Die wirtschaftliche Entwicklung und die technische gehen daher Hand in Hand, um an Stelle der Zwergwirtschaften die großen Bierfabriken entstehen zu lassen, welche zum Entzücken jedes Technikers das Beste leisten, was überhaupt geschaffen werden kann. Freilich — dieser Triumphzug der Technik und des Großkapitals geht über die zerstörten Hoffnungen der armen Braugehülften hinweg, welche nun vergeblich davon träumen, daß sie einst eine Brauerei besitzen werden. Sie bleiben ewig Arbeiter des Kapitals und müssen ihrem die Kraft opfern — oft für eine Entlohnung, die weit unter den bescheidensten Ansprüchen des Brauers steht. Die Mälzerei ist durch die Entwicklung der Technik zu einem selbstständigen Gewerbe geworden; es giebt schon Brauereien, die überhaupt nicht mehr mälzen, sondern das Malz kaufen!

Und auch die Geschicklichkeit und Sachkenntnis des Mälzbrüchens wird überflüssig; an Stelle des Menschen tritt die Maschine! Schon giebt es eine ganze Anzahl mechanische Reimapparate — und die Darren sind in stetig wachsender Anzahl mechanische!

Doch — wir wollen uns nicht mit diesen Maschinen beschäftigen, sondern mit der Handarbeit! Wie die Tenne beschaffen sein muß, haben wir heute erläutert; sehen wir nun zu, was der Mälzer auf der Tenne zu thun hat, damit das Malz auch gut gedeiht.

Davon im nächsten Briefe.

Ihr
Silesius.

Statistische Erhebungen über die in den Brauereien Hannovers u. Umg. herrschenden Arbeits- und Lohnverhältnisse der Brauer.

Stadt. Lagerbier-Brauerei. Beschäftigt sind 76 Brauerbrüchsen. Im inneren Brauereibetriebe sind nebenbei noch 26 Hilfsarbeiter thätig. Der Minimallohn der Brüchsen beträgt 100 Mark pro Monat und Mann. Eventuelle Ueberstunden werden pro Stunde mit 35 Pfg. bezahlt. Die Arbeitszeit ist eine elfstündige, beginnt früh 5 Uhr und endigt Abends 6 Uhr, incl. 2 Stunden Pause. Sonntags 4 Stunden Arbeit. Das Wohngebäude ist hygienischen Einrichtungen entsprechend aufgebaut. In demselben ist Dampfheizungsanlage vorhanden, Gasbeleuchtung (elektr. Licht in Anlage begriffen), Wasserleitung, Waschküchen und Bedürfnisanstalten. Die Betten sind sauber, aber sehr hart. Die Küche steht unter Verwaltung einer aus der Mitte der Brauerbrüchsen gewählten Kommission. Die Badeeinrichtungen sind vorzüglich zu nennen. Der Hausstrunk ist gut, Bier wie es zum Ausstoß gelangt. Es erhält jeder Brauer pro Tag 5 Liter, an Sonn- und Festtagen 2 Liter.

Die verheiratheten Brüchsen haben keinerlei Begünstigungen, jeder, der sich verheirathen will, muß sofort sein Bett und sein bis dato innegehabtes Kleiderpind abgeben. Der Lohn wird am letzten jeden Monats ausgezahlt. Krankentafeln, Invaliditäts- und Altersversorgungsgelder kommen in Abzug.

Leidener Aktienbrauerei, vorm. Brande & Meyer. Dasselbst sind 31 Brüchsen beschäftigt. Im inneren Brauereibetriebe sind 15 Hilfsarbeiter thätig. Der Minimallohn der Brüchsen beträgt 100 Mark pro Mann und Monat und wird unter Abzug des Krankengeldes jeden ersten Monats tag ausbezahlt. Die Invalidditäts- und Altersversorgungsgelder werden vom Geschäft beglichen. Die Arbeitszeit ist eine zehnstündige, beginnt früh 6 Uhr und endigt Abends 6 Uhr, incl. 2 Stunden Pause. Ueberstunden werden mit 35 Pfg. pro Stunde bezahlt. Sonntag wird 3 Stunden gearbeitet. Die Wohnräume sind sauber, doch ohne genügende Ventilation. Die Betten sind sehr gut. Die Küche ist in Kommuneverwaltung der Brüchsen. Badeeinrichtungen sind in gutem Zustande. Der Hausstrunk ist gut, pro Mann und Tag 5 Liter.

Bürgerliches Brauhaus. Beschäftigt sind dasselbst 14 Brüchsen. Hilfsarbeiter sind keine vorhanden. Der Minimallohn beträgt 100 Mark pro Mann und wird jeden ersten Tag im Monat ausbezahlt. Die Arbeitszeit ist eine zehnstündige, von früh 6 Uhr bis Abends 6 Uhr, incl. 2 Stunden Pause. Ueberstunden werden mit 35 Pfg. pro Stunde bezahlt. Sonntags wird 3 Stunden gearbeitet. Die Wohnräume sind sauber, die Betten vorzüglich. Dasselbst auch Kommuneküche. Badeeinrichtung im Bau begriffen. Der Hausstrunk ist gut und unbefränkt, Bier wie es zum Ausstoß gelangt. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen.

Hannover. Protokoll der am 17. Januar im Vereinslokale abgehaltenen Generalversammlung. Der Vorsitzende eröffnete Nachmittags halb 5 Uhr die stark besuchte Versammlung, nachdem die Einkassirung der Monatsbeiträge und Aufnahme neuer Mitglieder bereits erledigt war. Es wurde zunächst dem Kassirer, Kollegen Walther, das Wort ertheilt. Derselbe erstattete ausführlichen Bericht über die Bestände beider Kassen und wurde ihm, nachdem die Prüfungskommission und der Kassienkontrollleur den richtigen Befund der Bücher zc. bestätigt hatten, Decharge ertheilt. Alsdann erfolgte die Neuwahl des Gesamtvorstandes; derselbe besteht jetzt aus folgenden Kollegen: Müllner I, Vorsitzender, Seidler, stellvert. Vorsitzender, Simon, Kassirer, Annemüller, stellvert. Kassirer, Jac. Koppenburg, Schriftführer, Wilhelm, stellvert. Schriftführer, Hartmann, Kassienkontrollleur, Otto, Köhler und Pilger, Prüfungskommission, Bauer, Simeltz und Bloß, Beisitzer; Köhler und Bloß, Vertrauensmänner für die Stadt. Lagerbier-Brauerei, Dieckhoff, Vertrauensmann für die Leidener Aktien-Brauerei, Neumann, Vertrauensmann für die Hann. Aktien-Brauerei, Bloß, Vertrauensmann für die Guts-Kaiserbrauerei, Hartmann, Vertrauensmann für das Bürgerliche Brauhaus. Hierauf gab der Vorsitzende bekannt, daß unser diesjähriges Stiftungsfest am 6. Februar in den ehemals Hanlein'schen Sälen an der Burgstraße stattfinden werde. Ein Antrag, die Säle in derselben geschmackvollen Weise auszumäcken, wie es seither geschehen ist, fand einstimmige Annahme. Alsdann gelangte eine Resolution folgenden Inhalts zur Abstimmung: „Unterhaltende Vorträge u. s. w. sind dem Vergnügungsausschusse vorzulegen, welches über die Art der Aufführung, Kostenpunkt u. s. w. berathet und dann das Resultat der Berathung dem Vorstande zur Genehmigung unterbreitet.“ Nach Erledigung dieser Angelegenheiten wurde von verschiedenen Seiten auf die unserem Herbergsvater Latge entstandene Konkurrenz aufmerksam gemacht. Es wurde beschlossen, in Erwägung der

vielen Wohlthaten des Herrn Latge den Brauern gegenüber von unserer Seite aus für möglichste Bekanntmachung unserer Herberge zu sorgen und wurde der Vorstand beauftragt, durch Plakate in anderen Brauerstädten den Kollegen bekannt zu geben, daß die Herberge der Hannoverschen Kollegen sich Knochenhauerstraße 5 befindet, auch wird der Vorstand über die Anbringung eines Herbergsschildes mit Herrn Latge unterhandeln, sowie den Vorstand des hiesigen Dienstmann-Vereins ersuchen, seinen Mitgliedern anzuschreiben, fremde zugereiste Brauer bei etwaigen Anfragen nach der Brauerherberge, dem Gasthaus „Zum neuen Kleeblatt“ zuführen zu wollen. Alsdann ergriff Koll. Müllner das Wort, um der Versammlung einen theilweisen Bericht über den Stand des Nürnberger Streiks zu erstatten. Redner führte aus, daß ihm vom Koll. Wiehle mehrere Briefe zugegangen seien, aus denen hervorgehe, daß die Forderungen der Nürnberger Kollegen angenommen worden seien, jedoch wollen die Herren sich nicht dazu bequemen, die Ausständigen wieder einzustellen und eine schriftliche Erklärung, daß alles bewilligt sei, abzugeben. Wie aus den brieflichen Mittheilungen ersichtlich ist, soll auch die dortige Fabrikantenpresse es an absichtlichen Verdrehungen der ganzen Lage nicht fehlen lassen und in dieser Beziehung durchaus nicht den letzten Rang einnehmen. Redner dankte auch den Hannoverschen Kollegen im Namen der Nürnberger für die zahlreiche Unterstützung und erwähnte ferner, daß auch die anderen Städte sich großartig betheiligten, am dankbarsten seien die Nürnberger jedoch der schönen Stadt am Elbestrand. Von Dresden sei ihnen das „schönste und beste“ gefandt worden, was nur Christenpflicht und Nächstenliebe vor lauter Humanitätshülfe senden kann, nämlich: Streikbrecher. Des Weiteren erwähnte Redner noch einige briefliche Mittheilungen hinsichtlich des von Dortmund aus neu zu gründenden Verbandes. In Dortmund und Umgegend soll die Sache sehr windig aussehen, indem die zahlreich sich meldenden Abonnenten auf die Deutsche Brauerzeitung in jedem ihrer Briefe die lebhafteste Sympathie für den unter der Leitung des Kollegen Wiehle stehenden Verband bekunden. In Berlin scheint man auch eifrig zu arbeiten für die neue Vereinigung, indem dasselbst kürzlich zwei bekannte Größen einer Brauerei für ihre Sache zu gewinnen. Zu den gewöhnlichen Ansehern zu gehen und dort zu wirken, schienen diese Helden nicht für nöthig zu halten. „Nur immer zu, je mehr diese Herren im Trüben zu fischen suchen, desto mehr arbeiten sie für uns.“ Nachdem noch von einigen Kollegen auf eingeschlichene Uebelstände in der Hannov. Aktien-Brauerei aufmerksam gemacht worden, wurde beschlossen, dieselben durch die Presse der Öffentlichkeit zu übergeben. Nach Erledigung einiger Fragen wurde dann die Versammlung geschlossen.

Von den Gauvereinen empfohlene

Brauerverkehr:

Braunschweig: Gasthaus „Bayerischer Hof“, Ch. Everling, Delischlägen 40.
Cassel: Ch. Wieganbt, Kasernenstraße Nr. 3.
Dresden: Gasthaus zum Sächsischen Hof, L. Arnold, Breitestraße Nr. 2, und Gasthaus Brauer-Verkehr und Decherbergung Otto Großer, Stärkengasse 24.
Dortmund: H. Steinbach, Kampstraße 1.
Frankfurt am Main: Joseph Böhm, Klosterstraße 2.
Hannover: Latge's Gasthaus zum neuen Kleeblatt, Knochenhauerstraße 5.
Hamburg: Paul Meyer, Niedernstraße 96, in der Nähe sämmtlicher Bahnhöfe, und Gast- und Logirhaus, B. Wabe, St. Pauli.
Hannover: Vom Gauverein Hamburg wird der Brauer-Verkehr, Harmonia-Gesellschaftshaus, Hohe Bleichen 30, den Kollegen bestens empfohlen.
Leipzig: Zentral-Verkehr Louis Werner, Mühlengasse Nr. 6, nahe dem Königsplatz, und Hermann Gurach, Windmühlenstraße.
Mainz: Gasthaus zur Stadt Münden, J. Albert, Schaßgasse.
Nürnberg: Brauer-Verkehr des Nürnberger Brauer-Vereins, Goldener Schwan, Theresienplatz, und Weißer Elefant, Jakobstraße.

Inferate.

Gesangverein „Tropfenblüthe“.

Die regelmäßigen Übungsstunden finden **Freitags Abends 7 1/2 Uhr** im „Bayerischen Hof“ statt. Alle Kollegen, welche Gesang und gesellige Unterhaltung lieben, ladet zum Beitritt freundlichst ein.
Braunschweig. Der Vorstand.

Gasthaus und Herberge von Heinrich Schild, Hannover.

Knochenhauerstr. Nr. 24.
Gute Betten.
Gute Preise.
Konstante Bedienung.

Holland. Centralverkehr bei Jules Waber, Amsterdam, Warmoesstraat 153.

Stellenvermittlung für Holland, Belgien, England und die Vereinigten Staaten.
Kost n. Logis für Brauer pro Tag 1 Gulden 25 Cent resp. 2 fl.

Nachruf.

Am 11. d. Mts. verstarb plötzlich infolge Blutzuges unter Kollegen **Ludolf Meinhäuser** im Alter von 36 Jahren. Derselbe wurde mit Fahn und Musik am 15. d. M. beerdigt und gaben ihm viele Kollegen und Vertreter anderer Korporationen das letzte Geleit.

Wir verlieren in dem Entschlafenen einen aufrichtigen Freund und Kollegen, welcher stets ein tüchtiger Kämpfer für unsere gerechte Sache war. Ein ehrendes Andenken werden wir ihm stets bewahren.

Braunschweig.

Der Vorstand des Brauer-Vereins.

Empfehle allen Kollegen mein reichhaltiges Lager von

Unterhosen, Unterhemden, Arbeitshemden, woll. Westen, Strümpfen, Oberhdu., Kragen, Manschetten, Shlipseu etc.

E. O. Vontz, Hannover, Grasweg 22.

Zum goldenen Stern, Hamburg-Tiehlbeck 11.

Brauer- und Küfer-Verkehr ohne Logis beim Kollegen **H. Köhler.**

Paul Meyer, Niedernstraße 96, HAMBURG.

Haupt-Brauer-Verkehr.

empfehle dem reisenden Publikum warme und kalte Speisen, sowie Zimmer zum Logiren bei billigster Preisberechnung.

Hammonia-Gesellschaftshaus,

Hamburg, Hohe Bleichen 30.

Zwei grosse Säle, div. Clubzimmer.

Allen Vereinen und Clubs zur Abhaltung von Bällen, Versammlungen, Kränzchen, Hochzeiten zc. bestens empfohlen bei Zubereitung guter Speisen und Getränke.

J. T. L. Reiser.

Vereinslokal des Hamburger Bierbrennereiverbands und Freier Brauer-Vereins und des Fachvereins der Brauer von Hamburg und Umgegend.

Brauer-Verkehr von St. Pauli.

Empfehle den geehrten Brauerbrüchsen mein

Gast- und Logir-Haus,

bekanntlich sehr gute Betten, zu billigen Preisen.

B. Wabe,

I. Friedrichstr. 44, St. Pauli, Hamburg.

Amsterdam.

Nur alleiniger Hauptverkehr der Brauer u. Küfer in Niederland

Warmoesstraat Nr. 29, Amsterdam.

Kostenlose Stellenvermittlung, Verbindung mit allen überseeischen Staaten, namentlich England. Hochachtungsvoll

L. Neugebauer, Hotel Wiener Hof.

Bitte, genau auf meine Plakate zu achten.